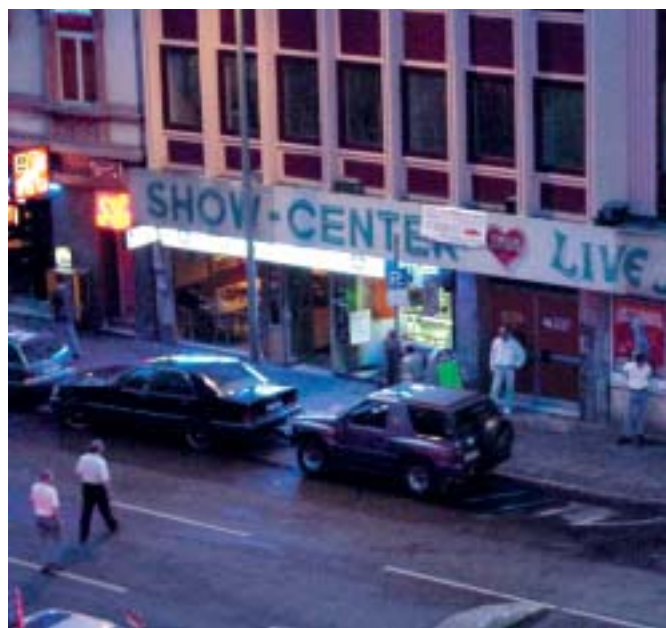


Krass drauf

Aus der Lebenswelt von Drogenprostituierten

von Antje Langer,
Rafael Behr
und Henner Hess

Für viele Drogenprostituierte ist »die Szene« nicht nur Drogenmarkt, Arbeitsmarkt und Stätte des Konsums, sondern Lebensraum überhaupt, ein Lebensraum, in dem es allerdings mehr ums Überleben als ums Miteinanderleben geht. Wie Junkies, die Geld mit Prostitution verdienen, ihr Gewerbe betreiben, hat die Forschergruppe mit ihren 26 Interviews im Frankfurter Bahnhofsviertel ebenso beleuchtet wie Lebenswege, Perspektiven und Lebensträume der drogenabhängigen Prostituierten.



Im Umfeld des Frankfurter Hauptbahnhofs überlagern sich auf einem relativ kleinen Raum verschiedene Szenen oder Milieus, die alle von der verkehrsgünstigen Lage und zum Teil auch voneinander profitieren. Auch Unbeteiligte bemerken diese skurrile Mischung gleich: Neben Reisebüros, Großhandelniederlassungen, Einzelhandelsgeschäften und ein paar Banken haben sich hinter der bürgerlichen Gründerzeit-Kulisse die grellen, verlotterten und schmutzigen Subkulturen angesiedelt – die zahlreichen Schnellimbiss-Restaurants, die Szene der jugoslawischen und türkischen Clubs, die Rotlichtszene mit ihren Bordellen, Stripteaselokalen, Videoshows und Pornoshops und schließlich die Drogenszene.

Die Szene

Niemand weiß, wie viele Drogenabhängige sich – neben den gelegentlichen Besuchern aus der weiteren Umgebung – regelmäßig und dauerhaft auf der Drogenszene aufhalten. Schätzungen liegen zwischen 300 und 500 Personen, etwa ein Drittel davon sind Frauen. Für diese Menschen erfüllt die Szene eine ganze Reihe von Funktionen. Sie ist zunächst Handelsraum und Markt für Drogen. Hier finden die *User* ihre gewohnten *Connections* oder *Verchecker*, die Dealer, von denen sie ihre *Päcks* (Briefchen) oder *Plomben* (Plastiktütchen) oder *Steine* (Crack) kaufen können. Eine weitere Funktion hat die Szene als Arbeitsmarkt, auf dem man das Geld für die Drogen verdient oder zumindest durch andere Finanz-

quellen wie Sozialhilfe, Zuwendungen der Eltern oder legale Arbeit ergänzt: durch Kleinhandel, Ladendiebstahl, *Schmorren* und vor allem *Anschaffen*.

Auch der Drogenkonsum findet größtenteils auf der Szene statt. Drei der niedrigschwelligsten, ohne besondere Voraussetzungen zugänglichen Drogenhilfeeinrichtungen im Bahnhofsgelände unterhalten so genannte Gesundheits- oder Druckräume, wo man seinen *Druck* in einiger Ruhe und unter hygienischen Bedingungen machen kann und wo für Drogennotfälle schnelle Hilfe bereitsteht. In den Einrichtungen werden auch gebrauchte *Pumpen* und Nadeln gegen steriles Spritzbesteck ge-

Die Frauen

Von den 26 befragten Drogenprostituierten gelingt es immerhin etwa der Hälfte, allein oder mit einem Lebenspartner oder mit Hilfe der Familie und vor allem mit Hilfe des Sozialamts eine eigene Wohnung zu halten.

Das ist meine Burg, denn da war ich noch nie mit einem Gast drin, das kennen nur ganz wenige Leute. Weil, das ist wirklich mein Rückziehpunkt. Manchmal muss ich ein paar Tage und Nächte auf der Szene hier bleiben, bis ich dann ehrlich ganz kaputt bin, und dann gehe ich heim.

tauscht und wird zum Teil Methadon vergeben, hier gibt es Beratung und medizinische Versorgung, Duschmöglichkeiten, Kleiderkammern, Tagesruhebetten und Notschlafstellen für die Nacht, reichlich Tee und billiges oder kostenloses Essen. Allerdings sind die Druckräume nicht rund um die Uhr geöffnet, und wer in einem Methadonprogramm mit Verbot des Gebrauchs zusätzlicher Drogen ist, wer nicht intravenös konsumiert, sondern im Moment lieber *Steine raucht*, oder wer randalierte und nun Hausverbot hat, darf sowieso nicht hinein. So sieht man immer noch auch auf der Straße oder in Hauseingängen Crack-Konsumenten ihre Glaspfeife rauchen und umständlich diese Pfeife auskratzen, oder man sieht andere, die ihr Heroin auf einem Löffel oder dem Deckel einer Cola-Dose mit Wasser und Ascorbinsäure über einer Kerze verflüssigen, durch einen Wattenfilter in die Pumpe ziehen und sich schließlich in aller Öffentlichkeit den Druck setzen. Diesen Lebensraum, in dem sie Drogen konsumieren, als Prostituierte arbeiten und häufig als Obdachlose Tag und Nacht verbringen müssen, empfinden viele als stark entsolidarisiert.

Seit es Crack hier gibt, hab ich überhaupt keinen Kontakt zu den Leuten. Dieses Scheiß-Crack, diese Scheiß-Droge hat wirklich viele Leute zu Ratten werden lassen, was sie vorher wirklich nicht waren. Und jetzt um sich selber durchsetzen zu können, haben sie selber diese Art angenommen. Und es ist hier nur noch ein Linken und Klauen und Lügen-Erzählen. Es ist so aszig, so niedrig, so asozial geworden, ist so eine asoziale Meute geworden.

Für diese Frauen mit eigener Wohnung ist die Szene vor allem Drogenmarkt und Arbeitsmarkt. Es gibt aber auch obdachlose Frauen, die ganz in der Szene aufgehen. Zwei recht unterschiedliche Typen lassen sich idealtypisch darstellen:

- Die Frauen, die zum ersten Typus gehören, haben eine eigene Wohnung, konsumieren Heroin und/oder Methadon, legen durchaus Wert auf Körperpflege und ein sauberes Äußeres, organisieren ihren beruflichen Alltag einigermaßen durchdacht, können bei den Kontakten zu Freiern selektiv vorgehen und arbeiten überhaupt vorzugsweise mit Stammfrieren; ihre Rendezvous terminieren sie mit dem Handy.
- Die Frauen des zweiten Typus leben auf der Straße und sind auch sonst weitgehend entwurzelt, konsumieren die verschiedensten Drogen, rauchen und spritzen neben Heroin auch Crack, schlucken riegelweise Rohypnol und andere Benzos; sie sind körperlich heruntergekommen und auf jeden Freier angewiesen.

In der Realität reihen sich unsere Interview-Partnerinnen auf der ganzen breiten Skala von Übergängen zwischen der sportlich-sexy auftretenden Zwanzigjährigen, die sich auf Rollerblades durch die Szene bewegt und, kaum aufgetaucht, schon wieder verschwunden ist, und der Vierzigjährigen mit der blutverschmierten Jacke, dem strähnigen Haar und einem einzigen letzten Zahn im Mund, die manchmal stundenlang am Bordstein wartet.



Wenn ich abends on the road geh, dann schmink ich mich schön, zieh mir hautenge Klamotten an, der Arsch muss rauskommen, die Brüste müssen zur Betonung kommen, und dann bin ich die Hure. Tagsüber bin ich die Lilli, ungeschminkt, ja, und abends bin ich die Hure.

Das ist eine viel tiefergehende Selbsterniedrigung oder Verletzung, als man sich das vielleicht so im ersten Moment vorstellt. Diese Kombination aus Ohnmacht, aus Abhängigkeit, aus Ausgeliefertsein und ganz einfach Dreck, Siff. Die Männer sind zum Teil einfach wirklich widerlich. Dann körperliche Schmerzen. Du bist sozusagen schon das Billigste vom Billigen. Also Schlussverkauf und zum zehnten Mal runtergesetzt. Und das ist schon bitter. Es ist noch erniedrigender, nicht wenn du dich an die Straße stellst, sondern wenn du da steh'n bleibst.

Es gibt unter den Drogenprostituierten natürlich jene Frauen, die dem Opfer-Stereotyp der Medien und der Fachliteratur entsprechen. Aber schon die Lebensgeschichten weisen eine erhebliche Vielfalt der Wege in die Szene aus. Ein früher sexueller Missbrauch als letzte Ursache von Drogenkonsum und Prostitution wird kaum erwähnt. Einige Frauen sind nicht über den primären Drogenkonsum zur Prostitution als Finanzierungsmöglichkeit gekommen, sondern hatten bereits Prostitutionserfahrung, bevor sie mit dem Drogenkonsum begannen. Vielen kann man ein durchaus kompetentes Alltagsmanagement bescheinigen, mit privaten Partnerschaften neben Dauerbeziehungen zu bestimmten Freiern und sogar einer Vorsorge in Bezug auf die Drogenversorgung. Abgesehen von Hepatitis und schlechten Zähnen ist die körperliche Verfassung der meisten Frauen nicht so schlecht wie allgemein angenommen, für viele hat Körperpflege auch unter widrigen Verhältnissen hohe Priorität. Die meisten Frauen sind den Freiern nicht hilflos ausgeliefert, sondern selektieren nach bestimmten Kriterien und haben auch ihre Strategien entwickelt, um Gewaltsituationen vorzubeugen.

Der Straßenstrich als unterste Form der Prostitution ist oft keineswegs die einzige Möglichkeit, die ihnen verbleibt, sondern zum Teil bewusst gewählt: Man zahlt keine Zimmermiete wie im Bordell, man hat keine Arbeitszeitvorgaben, man unterliegt nicht dem Zwang,



teure Getränke zu konsumieren, man kann den Arbeitseinsatz je nach Drogenbedarf variieren. Im Unterschied zur professionellen Prostituierten arbeitet die Drogenabhängige in der Regel nur solange, bis sie das Geld für den nächsten Druck oder Stein beisammen hat – das macht sie auch für den professionellen Zuhälter uninteressant.

Die Freier

Freier, die am meisten stigmatisierten Teilnehmer am Prostitutionsgeschäft, haben wir nicht interviewen können. Unser Wissen über sie speist sich aus unseren Beobachtungen und den Berichten der Prostituierten. Typisch für den Drogenstrich ist der Freiercorso, eine Autoschlange, die beständig um die einschlägigen Karrees kreist. Manche Fahrzeuge passierten unseren Beobachtungsposten bis zu vierzig Mal. Allerdings kommt es nur bei einem Teil der Männer überhaupt zum Kontakt mit einer Drogenprostituierten. Der Freiercorso ist nicht nur Anbahnungsphase und Suche nach der »Richtigen«, sondern hat für Voyeure bereits seinen (sexuellen) Eigenwert. Beobachten lässt sich auch folgende Situation: Eine Frau steigt in ein Auto ein und nach einer Umrundung des Karrees wieder aus. Solche Kontaktabbrüche gehen sowohl vom Freier als auch von der Prostituierten aus, beispielsweise weil ihnen ihr Gegenüber missfällt, es zur Nachverhandlung über Preise oder sonstige Bedingungen kommt oder weil die Männer Gewissensbisse bekommen. Eine Komponente bei der Wahl der jeweiligen Frau kann auch der Umstand sein, dass die Frau besonders stark unter Drogeneinfluss steht oder umgekehrt deutliche Anzeichen von Entzugserscheinungen hat, dass sie *auf Affe* oder *affig* ist. In diesem letzten Fall scheint es den Männern eher möglich, den Preis herunterzuhandeln oder besondere Dienstleistungen zu fordern.

Ein Teil der Männer nutzt den Kontakt mit den Prostituierten, um sich mit Drogen zu versorgen. Oft wird gemeinsam konsumiert. Das Risiko des Deals wird an die Frau weitergegeben, und wenn sie die gleichen Drogen zu sich nimmt, erscheint die Qualität des Stoffs vertrauenswürdig. Hier liegt wohl ein bisher wenig beachteter Grund dafür, dass Männer aus einem reichen Angebot an Prostitution gerade die Drogenprostituierten wählen.

Es gibt eine Kategorie Männer, auf die sich besonders einzugehen lohnt: die Stammfreier bzw. *Stammis*. Die Frauen beschreiben das Verhältnis zu Stammfreiern teilweise als ein recht vertrautes Verhältnis: *Wenn man mal nicht kann, kann man ja irgendjemand anrufen und sagen: 'Kannst du vorbeikommen? Mir geht's nicht gut'.* Einige Interviewpartnerinnen erzählen von Freiern, die schon seit mehreren Jahren regelmäßig zu ihnen kommen. Ein Teil der Frauen, vor allem diejenigen, die Methadon bekommen und dadurch weniger zum Anschaffen gezwungen sind, arbeiten fast nur noch mit Stammkunden. Das bietet ihnen sowohl in wirtschaftlicher Hinsicht als auch in Bezug auf körperliche Unversehrtheit mehr Sicherheit. Die meisten interviewten Frauen berichten, dass diese Stammkunden ihnen auch Geld zu stecken, ohne dass sie ihnen eine unmittelbare Gegenleistung dafür bieten. Sie finanzieren ihnen zum Teil ihren Drogenbedarf. Bei alleinstehenden Männern finden die Frauen zeitweise Unterkunft. Die so genannten

Samariter- oder Sozialfreier entwickeln diverse Erlöser- und Rettungsphantasien.

Die zahlen dann gut und dann sagen sie: »Du, ich will dir helfen, davon loszukommen.« Und wenn du sagst: »Ich will schon bei dir wohnen, wenn ich versorgt werde, aber ich will es weiter nehmen«, dann blocken sie ab. Die wollen dich alle nur von der Droge wegbringen. Die wollen gar nicht den Hintergrund wissen, warum du da bist. Und dann wollen die den lieben Gott spielen, und du müsstest ihnen dann die Füße küssen und froh sein, ihren Haushalt zu führen.

Es erfordert also einiges Geschick und viel Kompetenz, dieses Beziehungsspiel auszutarieren, das heißt, den Balanceakt zwischen persönlichem Verhältnis und Geschäftsbeziehung zu meistern. Noch dazu müssen die Frauen meist mehrere solcher Beziehungen regeln. Daneben haben einige Drogenprostituierte Beziehungen zu Dealern oder anderen Szeneangehörigen, die zum Preis sexueller Verfügbarkeit ihren Drogenbedarf abdecken. Diese Zweckbeziehungen werden auch zum Schutz vor Gewalt eingegangen. Ebenso erzählen Frauen



»Was macht ihr hier, wenn ihr nichts macht?« Studentische Forschung auf der Drogenszene

An dem Projektseminar »Drogenprostitution in Frankfurt« haben sowohl Studierende mit Erfahrung in der Drogenhilfe als auch Studierende, die ihre Kenntnisse aus Lehrveranstaltungen zur Drogenproblematik vertiefen wollten, über vier Semester teilgenommen. Die 22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer mussten bereit sein, sich viel Engagement und Zeitaufwand diesem Projekt zu widmen.

Die Datenerhebung erfolgte mit den klassischen qualitativen Methoden der ethnographischen Forschung, der in Feldnotizen festgehaltenen Beobachtung und vor allem dem themenzentrierten Interview. Für die insgesamt 26 meist mehrstündigen Interviews wurde ein Leitfaden ausgearbeitet, auf den man aber nur bei Bedarf ergänzend zurückgriff, um den im Prinzip angestrebten narrativen Charakter nicht zu stören. Die Interviews wurden anschließend im Seminar vorgestellt und diskutiert, dabei im Stil der »grounded theory« (Glaser/Strauss 1998) allgemeine Thesen entwickelt, die durch weitere Feldarbeit überprüft wurden, so dass langsam ein plausibles Mosaik der Lebenswelt von Drogenprostituierten entstand.

Diese Lebenswelt ist übrigens, obwohl oberflächlich gesehen jedermann zugänglich, doch in be-

sonderer Weise durch doppelte Tabuisierung »verdeckt«: Gebrauch illegaler Drogen und Prostitution. Das hat für ihre Erforschung Vor- und Nachteile. Die Freude an der Entdeckung neuer Fakten kam leichter und schneller auf als in anderen Forschungsbereichen, stieß aber oft genug auf den Vorwurf, nur von der frivolen Neugier am Exzentrischen motiviert zu sein. In diesem Zusammenhang wurden sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer immer wieder der besonderen Bedeutung der Geschlechterrollen bewusst. Frauen sahen sich als Beobachterinnen unvermittelt in die Rolle von Anbieterinnen auf dem Drogenstrich versetzt, in der sie potenzielle Freier verwirrten: Sie täuschten, um nur ein Beispiel zu nennen, eine Unkenntnis des Anbahnungscodes (»Machst du was?«) vor und gingen nicht auf die Situationsdefinition der Freier ein, worauf diese oft ärgerlich reagierten (»Was machst du hier, wenn du nichts machst?«). Eine solche Verfremdung von als selbstverständlich angenommenen Situationen nach dem Vorbild von Garfinkels Ethnomethodologie (Garfinkel 1967) ist, bei aller Peinlichkeit, ein gutes Mittel, sich die auf der Szene herrschenden informellen Regeln bewusst zu machen. Frauen hatten andererseits weniger Probleme bei den Interviews. Männer hatten im Status des

potenziellen Freiers einen einfacheren Zugang als Beobachter, dafür erhebliche Rollenprobleme



bei den Interviews, da sie manchmal die ihnen zugewiesene Rolle des auf Verbalerotik fixierten Freiers, der nur reden will, abwehren mussten. Verwirrungen dieser Art haben aber, ihrerseits immer wieder thematisiert, zweifellos zur Erkenntnis beigetragen.

Im Stadium der Datenauswertung wurden die Interviews dann transkribiert und codiert, schließlich von Untergruppen zusammenfassende Papers zu einzelnen Schwerpunkten geschrieben. Eine der vier Diplomarbeiten, die aus der Arbeit des Seminars hervorgegangen sind, erscheint in diesem Jahr als Buch. Die Reihe der Projektseminare, über die bereits in Forschung Frankfurt 4/1999 (»Kokain in Frankfurt«) berichtet wurde, wird seit dem Sommersemester 2002 mit dem neuen Thema »Crack in Frankfurt« fortgesetzt.

Als Studierende waren an dem Projekt beteiligt: Alexandra Ahr, Christiane Bernard, Eva Dierksmeier, Melanie Forgas, Klara Kraft, Anne Kronenberger, Antje Langer, Alexandra Mazzucco, Dr. Christian Mehrkühler, Sebastian Meissner, Peter Milde, Marion Ott, Manuela Reinhardt, Martina Riebling, Jens Reuter, Martina Rützel, Sonja Rost, Birgit Scherr, Nadja Shashawar, Michael Stenzel, Claudius Terkowsky und Stefanie Wiese.



davon, dass sie ihren Partner, indem sie sich prostituieren, mitversorgen. Die jeweiligen Partner übernehmen dann eine zuhälterähnliche Rolle.

Die Interaktionen

Drogenprostituierte müssen auffällig und unauffällig zugleich sein. Sie müssen für die Freier sichtbar sein. Aber sie arbeiten in der Sperrzone, wo der Straßenstrich verboten (und nur die Bordellprostitution erlaubt) ist, müssen vor Polizei und Ordnungsamt auf der Hut sein und sich gegebenenfalls ständig bewegen, um einem Platzverweis oder einer Geldstrafe zu entgehen.

Es ist schon öfter passiert, wenn ich mit nem Kunden auf'm Platz war, und dann kommt die Polizei, da sag ich noch schnell meinen Namen und er seinen, und dann sagen wir: Wir kennen uns. Er hat Probleme, Frau, Familie und so, und wir wollen als uns unterhalten über die Dinge. Wir kennen uns schon länger. Und das langt dann. Sie glauben es zwar trotzdem nicht, aber sie können doch nichts machen.

Drogenprostituierte arbeiten im Gegensatz zu den professionellen in der Regel nicht mit einer unverwechselbaren Kleidersymbolik, sie versuchen eher, das normale Mädchen herauszukehren. Sie geben potenziellen Kunden durch Schlendern am Straßenrand zu erkennen, dass sie verfügbar sind, oder indem sie vor einer Reihe parkender Autos stehen (während sie anzeigen, »hinter der Bühne« und nicht ansprechbar zu sein, indem sie in einem Hauseingang sitzen oder sich in einer Gruppe anderer Junkies aufhalten). Zudem definiert der spezifische Ort des Drogenstrichs schon die Situation, in der dann Blickkontakte und ein im sonstigen Alltag unübliches Anstarren und Abschätzen beiderseits die verbale Interaktion anbahnen. Diese beginnt meist mit unverfänglichen Floskeln, die aber bei den Milieuvertrauten ihren klaren Sinn als Codes bekommen: *Wie siehts 'n aus? Na, alles klar? Haste Zeit? Willste was machen? Na, brauchst 'n bisschen Kontakt?* Nach den Gegenfragen *Wieviel?* oder *Was machst du denn so?* sind die beiderseitigen Rollen endgültig definiert und das Verhandlungsgespräch kann beginnen. Dabei stehen im Vordergrund die Preise sowie der zeitliche Rahmen, Ort und Art der Leistungserbringung. Nicht selten bleibt es bei solchen Vorgesprächen. Entweder wird man sich nicht handelseinig, oder die Männer schrecken zurück, wollten womöglich von vornherein nur mit der Möglichkeit spielen und daraus ihren Genuss ziehen, oder die Frauen wittern eine Gefahr. Viele lehnen auch ausländische Kunden ab, die als unberechenbar und gewalttätig gelten. Wird man sich einig, steigen die Frauen meist in das Auto des Kunden und dirigieren ihn zu einem ruhigen Parkplatz. Manche haben sich darauf spezialisiert, in Videokabinen zu arbeiten, und warten vor diesen auf ihre Kundschaft. Hier sind die Preise niedriger, die Anfahrtswege entfal-

len, und die Sicherheit für die Prostituierte ist größer. Kunden, die ein Hotel vorziehen und für das Zimmer gesondert bezahlen, erwecken die Hoffnung, dass sie sich auch sonst noch mehr Geld entlocken lassen.

Denn von beiden Seiten wird nicht selten versucht, im Laufe der Interaktion über den abgesprochenen Vertrag hinauszugehen. Die Frauen versuchen beispielsweise zu *kobern*. *Also immer so reden, dass du immer mehr Geld rausholst. Komm, wir machen es uns ein bisschen gemütlich. Hier, ich hab vielleicht nen geilen BH an oder ich streichel dich noch besonders.* Den Freiern hingegen gelingt es manchmal, trotz gegenteiliger Absprache doch noch ohne Kondom zum Ziel zu kommen.

Manchmal wird der Vertrag auch zum Schaden des Partners einseitig gebrochen.

Ich link die ja auch sehr viel ab. Ich fahr mit denen ins Parkhaus, kassier Geld, sag, ich muss Pipi machen, und geh. Weil wenn ich jetzt zum Beispiel affig bin, dann bring ich so Aktionen, wie wir fahr'n ins Parkhaus und ich muss Pipi oder ich hol noch schnell was zu rauchen.

In gewissem Sinne ein Vertragsbruch seitens der Freier und natürlich der gefährlichste Bruch des für jede Geschäftsbeziehung notwendigen Vertrauens auf einen programmgemäßen Ablauf der Tauschaktion ist die Gewaltanwendung. Die besondere Notsituation, die zur Drogenprostitution führt, etabliert hier ein besonderes Machtgefälle vom Freier zur Prostituierten (das in der professionellen Prostitution eher umgekehrt verläuft). Darin liegt ein weiterer Grund, dass nicht nur drogeninteressierte und Samariterfreier, sondern auch gewaltgeneigte Freier Drogenprostituierte bevorzugen. Fast alle Frauen berichten von teilweise erschütternden Gewalterlebnissen. Die Drogenhilfe hat eine Hotline eingerichtet und verteilt eine regelmäßig aktualisierte Broschüre, in der gewalttätige Freier und ihre Autos beschrieben werden. Auch das Sittendezernat der Polizei hat sich die Verfolgung gewalttätiger Freier zur vordringlichen Aufgabe gemacht und wird von den Frauen mittlerweile durchaus geschätzt.



Literatur

Burawoy, Michael: *Ethnography Unbound. Power and Resistance in the Modern Metropolis*, Berkeley 1991.

Garfinkel, Harold: *Studies in Ethnomethodology*. New York 1967.

Glaser, Barney G./Anselm Strauss: *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Göttingen 1998 (englisch 1967).

Goffman, Erving: *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München 1969 (englisch 1959).

Goffman, Erving: *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt 1996 (englisch 1986).

Kemmesies, Uwe: *Die ‚offene Drogenszene‘ und das Gesundheitsraumangebot in Frankfurt am Main, Münster*: INDRO 1995.

Langer, Antje: *Klandestine Welten. Mit Goffman auf dem Drogenstrich* (erscheint demnächst).

Letztlich aber muss jede Frau eigene Strategien entwickeln. Ihre Erfahrungen bestimmen, was sie als warnende Hinweise empfindet: eine Antipathie beim ersten Kontakt; ein plötzliches Angstgefühl, das sich über körperliche Signale wie Magenverstimmung äußert; ein Firmenlogo am Zündschlüssel oder die besondere Sauberkeit des Wagens – Anzeichen dafür, dass es sich um einen Leihwagen handelt; das Fehlen des Türgriffs auf der Innenseite der Beifahrertür. Fährt der Freier nicht zum abgesprochenen Parkplatz, ist das ein schrilles Alarmsignal. In solchen Fällen versuchen die Frauen, an einer Ampel aus dem Wagen zu fliehen. Viele Frauen sehen Gewalt als ein interaktives Geschehen und setzen darauf, dem möglichen Vertragsbruch des Freiers durch strikte Einhaltung des Vertrags ihrerseits vorzubeugen.

Ich denk mir, das liegt an dem Umgang, wie man mit denen umgeht und ob man korrekt ist und so. Ich mach meine Arbeit korrekt, ich halt mich an Absprachen. Die bezahl'n anständig, die halten sich auch an die Sachen, und, wie gesagt, das liegt also teilweise wirklich an den Mädchen. Weil, ich kann nicht sagen, ich mache das und das für den Preis und fahr auf'n Platz und bunker das Geld und sag nur: Nee, das will ich aber nicht und das mach ich aber nicht ... Ich sag mal, die Mädchen, die haben sich ihre Kunden erzogen. So wie die sie behandelt haben, sind die auch geworden.

Dass die Drogenprostituierten so häufig ihre eigene »Korrektheit« betonen, klingt aber auch wie eine verzweifelte Beschwörung der eigenen Fähigkeit zum Risikomanagement – und ist außerdem ein Mittel, sich als anständige von den anderen, schlechten, vertrauensunwürdigen Frauen auf dem Drogenstrich abzugrenzen.

Es kommt durchaus vor, dass der Freier sein Erlebnis durch ein Nachspiel aufzuwerten versucht. *Wenn du ... so im Auto sitzen bleibst und dich mit denen unterhältst und so. Mir ist schon passiert, dass ich mit jemand dann gegessen bin und der hat mir zuerst nen Hunni gegeben, und nach der Viertelstunde Unterhalten, dann hat er mir noch nen Zwanni gegeben... Meist jedoch erfolgt nach schnellem Sex eine schnelle Trennung. Da muss ich was einfahrn, ganz schnell und viel. Das ist ein Fass ohne Boden. Du fängst dann an, so viel einzufahrn, weil du machst das ja rund um die Uhr: Freier, Druck. Freier, Druck. Freier, Druck...*

Die Perspektiven

Es sind so viele Jahre vergangen, Jahre, die einfach so weggefliegen sind. Wo du gar nix, ja, nach zehn Jahren drehst du dich um, und du hast immer noch nix, ja.

Meine Kinder sind der einzige Grund, warum ich noch nicht tot bin, und ich wär ganz gern tot. Ich muss noch warten, bis die achtzehn sind.

Ein Häuschen mit Garten. Ein Wachhund. Im Sommer schwimmen und Fahrrad fahren. Eigentlich zu viel. Oder?

Ich bin HIV-infiziert und hab Hepatitis C und ich weiß genau, dass ich jetzt nich, was weiß ich, fünfzig Jahre einen vormachen kann oder vierzig. Und ich mein, ich leb jetzt noch, solange wie's geht, einigermaßen drogenfrei. Aber trotzdem guck ich, dass ich noch ein bisschen Spaß am Leben

hab, und für mich hat's jetzt keinen Sinn, jetzt total solide zu werden und brav zu Hause zu sitzen und putzen zu gehen oder so.

Nein, nein, ich fühl mich kein bisschen minderwertig. Es sei denn, ich hab den Blues, und wenn ich den Blues hab, dann fühl ich mich manchmal ein bisschen minderwertig. Aber am nächsten Morgen wach ich auf und schüttel den Kopf und denk mir: Haste wieder zu viele Pillen gefressen, haste wieder den Blues gehabt oder haste wieder zu viel gesoffen, ja bist du eigentlich bescheuert! Du ziehst dein Ding durch und lässt dich nicht unterkriegen, und das in der Szene, seit 25 Jahren, das soll mir erst mal einer nachmachen. ♦

Die Autoren



Dr. Rafael Behr (rechts), 44, war Polizeikommissar, studierte dann Soziologie und ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung der Universität Frankfurt. Sein Buch »Polizei und sozialer Wandel« wurde 1994 mit dem Preis der Polizeiführungsakademie ausgezeichnet. Seine Dissertation »Cop Culture: Der Alltag des Gewaltmonopols« erschien 2000 als Buch und erhielt im selben Jahr ebenfalls den Preis der Polizeiführungsakademie. Seine Arbeitsschwerpunkte sind zur Zeit die Organisationsentwicklung und Supervision.

Prof. Dr. Henner Hess (links), 62, studierte Soziologie in Heidelberg, Lexington und Paris und promovierte 1967 nach längerem Forschungsaufenthalt in Sizilien über die Mafia. Von 1968 bis 1979 war er wissenschaftlicher Assistent am Institut für Kriminologie der Universität Heidelberg, wo er sich 1976 mit einer Arbeit über »Abweichung und soziale Kontrolle in vorstaatlichen Gesellschaften« habilitierte. 1979 wurde er auf den Lehrstuhl für Kriminologie an der Rijksuniversiteit Utrecht berufen, seit 1982 ist er Professor am Fachbereich Erziehungswissenschaften an der Johann Wolfgang Goethe-Universität. Seine

Hauptarbeitsgebiete waren in den vergangenen Jahren – in Frankfurt und für drei Semester auch als Visiting Scholar an der New York University School of Law – die kriminologische Theorie, Fragen der Kriminalpolitik und die Drogenproblematik. Ein Dutzend seiner rund hundert Buch- und Zeitschriftenveröffentlichungen wurden ins Englische, Italienische, Spanische, Französische und Niederländische übersetzt. Für sein Buch »Mafia« erhielt er die italienischen Literaturpreise Premio Nazionale Iglesias 1973 und Premio Nazionale Empe-docle 1982. In der Ausgabe 4/1990 von Forschung Frankfurt erschien sein Beitrag »Drogenpolitik als Kunst des Möglichen«, in Heft 4/1999 »Kokain in Frankfurt«.

Diplom-Pädagogin **Antje Langer**, 28, studierte Erziehungswissenschaften und ist wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung in Frankfurt sowie am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Gießen. Ihre detaillierte Studie über die Interaktionsprozesse zwischen Drogenprostituierten und deren Freiern, die im Rahmen des Forschungsprojekts entstanden ist, erscheint demnächst als Buch mit dem Titel »Klandestine Welten – Mit Goffman auf dem Drogenstrich«.